

~~JK 775e~~

Nekr E 0017 Zentralbibliothek Zürich

# Leichenrede

bei der Beerdigung von

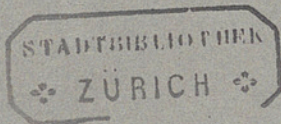
Herrn

## Prof. Dr. Friedrich Ernst

gehalten den 14. Februar 1911

von

Pir. V. <sup>✓</sup>Juzi.



ZÜRICH

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1911.

g. 826  
Dr. Herrn. Juch



# LEICHENREDE

von Pfr. V. JUZI.

TEXT: 1. Corinther 13,13.

Der Spruch des Apostels Paulus: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, die Liebe aber ist die größte unter ihnen“ war ein Lieblingswort des Verstorbenen. Er widmete es z. B. einmal mit einem Blumenarrangement seiner l. Frau zu ihrem Geburtstage. Gerne folge ich darum der Anregung, das Lebenswerk des verehrten Toten wie die Gefühle seiner trauernden Angehörigen an diesem Tage in das Licht des schönen Apostelwortes zu stellen.

Nicht für jeden würde ein solches Wort passen. Da und dort würde man seine Anwendung als eine schrille Dissonanz empfinden. Anders bei dem Abgeschiedenen! Sein Leben war reich an Glaube, Hoffnung und namentlich an Liebe. Glaube und Vertrauen seiner Mitmenschen hat er im schönsten und reichsten Maße verdient und auch gefunden. Viele setzten einst nächst Gott auf ihn, als den ausgezeichneten Arzt, ihre Hoffnung auf Genesung und Rettung;

viele wiederum, Angehörige, Freunde und Bekannte, schauten zu ihm auf in warmer Liebe und Verehrung. Der Verstorbene durfte solches ernten, weil er selbst reichlich entsprechend säte. Wie überall, ging es auch hier nach dem Gottesgesetz: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“, und es gilt für den Entschlafenen dies Wort nach seinem erfreulichsten und lieblichsten Inhalt.

Ein liebevolles Gemüt und eine große Menschenfreundlichkeit beseelten den Verstorbenen. Das bekamen naturgemäß seine nächsten Angehörigen zu allererst zu spüren. Wie dankbar war seine nun trauernde Witwe für das feine Verständnis, die zarte Fürsorge, die unermüdliche Aufmerksamkeit, wie sie ihr der Gatte stetsfort entgegenbrachte. Treulich hat dieser mit seiner Lebensgefährtin nicht bloß die Freude geteilt, sondern auch des Lebens Last und Bürde getragen und ihr Kreuz zu dem seinigen gemacht. Und innig dankbar dürfen die Kinder alle sein, daß sie einen solchen Vater besaßen, der ihnen in der Erziehung sein Bestes gab und auch den Herangewachsenen nicht bloß ein offenes Haus, sondern allzeit ein offenes und warmes Herz bot. Dann schwebt uns allen das Bild des Menschenfreundes vor Augen, wie er in der Stellung eines vielgesuchten und weit herum mit Ehren genannten Arztes seine beste Kraft im Dienste der leidenden Menschheit verbrauchte. Eine der schönsten Gestalten der Bibel ist diejenige des barmherzigen Samariters, der sich erbarmend des Ver-

wundeten und Geschlagenen annimmt und ihm hilft mit gutem Wort und kräftiger Tat, soweit es nur möglich und notwendig ist, ohne lange nach der Herkunft des Geschlagenen, seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu fragen. Ein solcher barmherziger Samariter im besten Sinne des Wortes und damit ein echter Jünger des Meisters, der das Gebot der Nächstenliebe an den vordersten Platz gestellt hat, war der Hingeschiedene. Dr. Ernst stand einmal vor der Wahl, ob er die Theorie oder die Praxis vorziehen solle. Beides weiter zu treiben, ging über die Kraft eines einzigen Mannes. Die akademische Tätigkeit mochte ihn wohl locken und fesseln, aber er entschied sich doch für den Dienst der praktischen Wirksamkeit und verzichtete auf weitere akademische Würden und Ehren, wohl geleitet von dem Gedanken, daß es nichts Schöneres und Größeres gilt, als Not und Elend zu lindern und sich dafür von der dankbaren Liebe und Verehrung schlichter Volksgenossen getragen zu wissen. Mit vielen Strapazen, Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, ja auch mit allerlei Gefahren ist mitunter der Beruf des praktischen Arztes verbunden. Der Verstorbene scheute das alles nicht. Das zeigte in leuchtendster Weise jenes Cholerajahr 1867. Da galt es ganz besondere Umsicht und Besonnenheit und einen mehr als gewöhnlichen Mut an den Tag zu legen. Dr. Ernst bewährte sich in dieser schwierigen Zeit und rechtfertigte das allgemeine Vertrauen in einer Weise, daß auch der Dank der Öffentlichkeit

nicht ausblieb. Und später, als wieder normale Zeiten kamen, hielt er sich dem Kranken asyl Neumünster und seinen Privatpatienten zur Verfügung, solange die Kraft ausreichte.

Und noch manche andere schöne Zweige wuchsen an dem grünen Baume seiner Menschenliebe. Der Kinderfreund fand Gelegenheit, sich in der Schulpflege zu betätigen und bei der Reorganisation des zürcherischen Schulwesens ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Der Vaterlandsfreund folgte willig dem Rufe an die Grenze, und gab es damals auch im eigenen Lager im Hauptquartier des Generalstabes wenig Wunden zu verbinden, so verschaffte dafür jene Hilfsexpedition nach Belfort, die von Basel und Zürich ausgesandt wurde, um die Schrecken des Krieges zu lindern, auch unserm Arzte die Möglichkeit, an einem edeln Hilfswerke teilzunehmen. Kurz, der Verstorbene hat das reiche Pfund der Menschenliebe, das der Herr ihm verliehen, nach besten Kräften verwaltet und damit gewuchert. Sie ist auch jetzt noch nicht erloschen. Ob auch die Sonne unterging, so vergoldet sie mit ihren Strahlen doch noch die fernen Berge. So leuchtet Euch in hellem Lichte die Güte des Heimgegangenen.

Und gehe ich fehl, wenn ich annehme, daß zur Liebe sich der Glaube gesellte? Ich kann mir starke, nachhaltige Liebe ohne nährenden Glauben überhaupt nur schwer denken. Ohne den Glauben an das Gute im Menschen wird sie kaum möglich sein. Vertrauen geht der Liebe voraus. Wo jenes eine Stätte findet,

wird auch diese ihren Einzug halten. Und hervorragende Beispiele wie Sonderegger, Haffter u. a. zeigen uns immer wieder, wie der Glaube an die ewigen geistigen Werte, an das Unvergängliche in der zerbrechlichen körperlichen Hülle, das Gottebenbildliche im tierischen Leibe auch für den Arzt den stärkenden Idealismus bedeutet, auf den er nicht ohne Schaden für sein eigenes inneres Leben wie für seinen Beruf verzichtet. Dr. Ernst gehörte zu dieser Gruppe von Ärzten. Wohl vertraut mit Methode und Resultaten seiner Wissenschaft, konnte er doch nicht einem landläufigen Materialismus huldigen. Wille, Gemüt und Vernunft stellten ihn auf die andere Seite. Er ward aber von Gott noch in eine persönliche schwere Glaubensschule genommen. Jahrelanges Leiden ist ihm nicht erspart geblieben. Wie ein Held hat er's ertragen. Er ist wohl immer stiller, aber auch immer innerlicher geworden. Wir hoffen zu Gott, daß sein Glaube, gleichviel welche dogmatische Gestalt er hatte, in dieser Trübsal als echtes Gold erfunden wurde, vollends ausreifte und sich nun in Schauen verwandeln durfte.

Auch ein Wort von der Hoffnung laßt mich noch sagen! Es scheint zunächst am wenigsten angebracht zu sein. Wer nur auf das Sichtbare schaute und etwa einen Blick in die Zustände des Trauerhauses werfen konnte, den mußte eine Stimmung der Hoffnungslosigkeit ergreifen. Da gab es nach menschlicher Voraussicht, Kunst und Wissenschaft schon längere

Zeit keine Hoffnung mehr. Und die da litten, die sahen zu klar, als daß sie sich irgendwelchen Illusionen hingeeben hätten. Ergreifend war das Ringen des alten Mannes mit dem immer näher rückenden unerbittlichen Tod. Wohl gewann der Rest früherer ungewöhnlicher Lebenskraft noch manchen unerwarteten und fast unglaublichen Sieg, aber Schritt um Schritt des Terrains ging in diesem ungleichen Kampfe eben doch verloren. Die liebende und trauernde Gattin, die doppelt mit ihrem Manne litt, sein Kreuz mitempfand und das eigene schwere dazu zu schleppen hat, muß jetzt bei allem Trennungsschmerz doch wie erlöst aufatmen, daß das Ende gekommen ist und dem Greise seine Bürde abgenommen wurde. — Also, möchte mancher denken, was ist da von Hoffnung zu sagen? Aber wir sehen ja nicht bloß auf das Sichtbare; uns schwebt nicht bloß Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch die Zukunft vor Augen. Als Christen tragen wir eine unverwüstliche und unbesiegbare Hoffnung im Herzen. Im Geiste sehen wir den Himmel offen und suchen unsere Lieben dort bei Gott, wo sie ausruhen dürfen von aller Mühsal und aufreibenden Arbeit. Sollte nicht solche Hoffnung je und je schon den Leidenden getröstet und aufgerichtet und ihm den tiefern Sinn seiner Leidenszeit enthüllt haben? Ja, wie zwecklos, wie unvernünftig und sinnwidrig wären gerade die letzten bitteren Leidensjahre, dürften wir sie nicht als Durchgangsstadium zur ewigen Freude betrachten, und

könnten wir sie nicht als Erziehungsmittel in Gottes Hand werten, womit er den Pilgrim vollenden und zur Seligkeit geschickt machen wollte. Nie wird man christliche Ewigkeitshoffnung aus den Herzen denkender und frommer Menschen je wieder herausreißen. Wir wollen sie auch hier am Grabe dieses Mannes aufpflanzen, erst dann können wir wahrhaft versöhnt mit dem, was geschehen ist, wieder von dannen gehen. Und erst im Lichte des offenen Himmels bekommt auch unser Schriftwort seinen schönsten und tiefsten Sinn: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, die Liebe aber ist die größte unter ihnen!“

Solange Ihr lebt, werdet Ihr dem lieben Toten Eure besten Gefühle weihen und sein Gedächtnis in treuem Herzen und ehrendem Andenken bewahren; solange Ihr lebt, wird dankbare Liebe und Verehrung sein Bild unter Kindern, Enkeln und übrigen Anverwandten und Freunden frisch erhalten. Das Schönste aber ist doch dies: Zu wissen und zu glauben, daß nicht vergangen ist, was dieser edle, gute Mann in sich hatte, was den Kern seines Wesens und seiner Persönlichkeit bildete. Es verweht nicht spurlos unter den Tausenden der Mitmenschen, es ist vielmehr das Samenkorn, das Gott ausreifen lassen wird in Ewigkeit. Dort bei Gott sucht Ihr fortan sein von allen Schlacken des Irdischen noch völlig gereinigtes Bild, dort hofft ihm seine Gattin einst wieder zu begegnen, von dort her winkt er im Geiste Euch freundlich zu.

Segnend begleitet Euch sein Wort und sein Geist auf Eurem Lebenswege. So möge es denn immerhin heißen: Staub zu Staube! Es verzehre das Feuer, was vergänglich an ihm war, aber es ist nicht alles vergänglich. Es gibt ein Bleibendes in allem Wechsel! Ein von Gott geschaffener Geist kehrt zu seinem Ursprung hin. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, die Liebe aber ist die größte unter ihnen.“ Amen!



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412838

